

Bezugs-Preis  
für Halle und Umgebungen 2.50 M.  
für alle übrigen Orte 3 M. für das  
Semestral. Die halbjährige Zeitung  
erfolgt monatlich 2 Mal.  
Gruß-Belegungen:  
Königliche Hofbibliothek  
Königliche Hofdruckerei  
Königliche Hofbuchhandlung  
Königliche Hofapotheken  
Königliche Hofmünzstätte  
Königliche Hofopern- und  
Theaterbibliothek

Morgen-Ausgabe.

# Salle



# Leitung.

Kunze-Gebühren  
Die häufigsten Gebüh-  
ren Mann für jede  
Veränderung nach 15  
Bogen ein  
Kunze-Gebühren be-  
halten. Anzeigen  
Berechnung nach 15  
Bogen. Die  
Veränderung nach 15  
Bogen ein

## Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 533. Redaktion und Expedition: Halle, Dienstag 13. November 1894. Berliner Bureau: Berlin, Friedrichstraße 83 II. 186. Jahrgang.

### Neueste Nachrichten.

#### (Eigene Drahtberichte und Fernpostnachrichten.)

**Berlin, 13. November.** Der „Reichshof“, ein vor zwei Jahren erbautes prächtiges Gebäude in der Wilhelmstraße, ist gestern eröffnet worden. Das alte Gebäude von dem bisherigen Inhaber des „Monopoltheater“ hatte sich in den letzten Monaten infolge der hohen Kosten der Instandhaltung zu verfallen und ist seitens der Reichsregierung durch den Bau des Reichshofes, welche die Regierung des Gebäudes ist, ein Anwesenheit nachteilig nicht verändert werden konnte, so ist der Betrieb eingestellt.

**Wiesbaden, 13. November.** Das Reichsland der bei der Gasexplosion in der Kaserne des Jägerbataillons am Donnerstag Abend Verunglückten ist befristet.

**Wormsberg, 13. November.** Frau Louise Krumbach, die wegen Gattenmordes zum Tode verurteilt war, ist vom Kaiser zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

**Frier, 13. November.** Auf der Strecke Metz-Robigny entgleite gestern Nachmittag der Schnellzug bei Carthage. Maschine und Waggons wurden getrimmert. Die Strecke ist gesperrt.

**Strasbourg, 13. Nov.** Wie die „Straßburger Post“ meldet, haben Rektor und Senat der hiesigen Universität an den Reichsfürsten zu Hohenlohe eine in den nächsten Tagen an die Reichsregierung zu gehende Adresse für den Reichshof in der Reichsstadt überreicht. Die philosophische Fakultät ernannte den Reichsfürsten zum Ehren doktor.

**Wien, 13. November.** Ein von den Sozialisten einberufenes Massenmeeting zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts verlief ruhig. Nach der Versammlung wurde der unter den Tischen „Heraus mit dem allgemeinen Wahlrecht!“ und Abingung des Arbeiterlohn nach der Innenstadt angetreten Zug durch die Polizei zerstreut.

**Paris, 13. Novbr. (Deputiertenkammer.)** Der- vellers (Sozialist) interpellierte über Maßregeln, welche zu ergreifen wären, um der Arbeitslosigkeit der Arbeiter, deren Grund das Schuldsystem sei, abzuwehren und verlangt die Vermittlung der Regierung, um den Arbeitern Arbeit zu verschaffen. Ministerpräsident Dupuy erwiderte: Die gegenwärtige Krise habe nichts außergewöhnliches, an dem Wirtschaftssystem dürfte man nicht ändern. Man müsse den Versuch machen, sich damit weiter zu helfen. Die Regierung habe eine Vorlage bei den fremden Arbeitern eingebracht und sei beabsichtigt, die Förderung durch Arbeitsgenossenschaft zu begünstigen. Die Regierung sei auch der Gründung von Kassen für den Fall der Arbeitslosigkeit geneigt. Der Minimalarbeitslohn und die Festlegung der Arbeitsdauer seien verordnete Fragen. Die in Norwegen und England damit gemachten Verluste seien mäßigend, aber durch ein allgemeines Gesetz könnte die Arbeitsdauer geregelt werden. Schülkeles sagte Dupuy, die Kammer könnte sich mit nützlichen Vorschlägen befassen, wenn weniger interpelliert würde (Beifall). Eine Tagesordnung, in welcher die Erklärung Dupuy's gebilligt wird, wurde mit 380 gegen 60 Stimmen angenommen.

**Paris, 13. Nov.** Dem „Gaulois“ zufolge wird im Marineministerium gegenwärtig ein Projekt von höchster Wichtigkeit, nämlich für England, aber auch für die anderen Seemächte ausgearbeitet, nämlich die Schaffung eines neuen großen Kriegsschiffes im Canal zwischen Cherbourg und Brest. Der kleine Ort, wo das Schiff, der Franzosen Herrschaft im Canal zu besorgen bestimmt ist, gebaut werden soll, heißt Port en Bessin.

**Paris, 13. November.** Aus Göttingen kommen Berichte über die dortige, die an der Grenze des Saatzgebietes zwischen französischen Soldaten und Eingeborenen stattgefunden haben, die von maroccanischen Agenten Aufreißung gegen Frankreich aufgehetzt sind. Der dortige Bericht enthält ein Kriegszeug gegen die unzivilisierten Stämme von Tuat und Goura vor.

**Wien, 12. Nov.** Der Papst soll ein eigenhändiges Mitteilge an den Caren gerichtet haben, in welchem um die Begnadigung der wegen der Kirchenrevolte in Kozje verurteilten Wauern gebeten wird.

**Wien, 13. November.** In Viena wurde gestern ein festes, frisch gefaschtes Uebelthäter, Namens Collin, dem vier Todesstrafe zur Zeit gelegt werden, seltsamem. Er gab sechs Revolverkugeln auf die Gesandten ab, welche ihn vorher verurteilten. — Die Walländer Polizei verhaftete den mutmaßlichen Mörder eines Florentiner Kaufmanns Brugger.

**Wien, 13. November.** Mehrere Hundert Fabrikarbeiter in Nivarolo in Piemont sind in den Auslands getreten. Die drohende Salzung machte militärische Maßnahmen notwendig. Der Unterpfand von Zmola wurde gestern durch mehrere Arbeiter, welche die Arbeiterchryme sangen, bedroht, so daß er zur Waffe greifen mußte.

### Deutsches Reich.

\* Am Montag früh unternahm die Majestäten einen gemeinsamen Spazierritt. Nach Mitteln von demselben empfangen der Kaiser den Staatsminister und Staatssekretär des Innern, Fürst von Bismarck, und nahm demnach die Besuche des Chefs des Geh. Civilcabinet's, sowie anschließend daran jene der Marine entgegen. Zur Frühstückstafel waren mehrere Herren der Generalfeldmarschall (nach der „Kreuzzeitung“) die beiden Fürstlichen Grafen Zieten-Schmerin und v. Holstener, die sämtlichen Generalsuperintendenten und die Vorstände der Agende-Kommission; ferner die obersten kirchenregimentlichen Behörden. — Am Dienstag nachmittags der Kaiser der Rekruteneinweihung in Berlin und am Mittwoch jener in Potsdam beigewohnt.

\* Wie in Berliner Hofkreisen verlautet ist es wahrscheinlich, daß der Kronprinz von Italien auf der Rückreise von Petersburg nach Florenz für einen Tag der Gast des Kaisers in Berlin und in Berliner königlichen Schlössern abbringen werde. Möglicherweise wird er seiner Reise zu den Kaiserlichen nicht die frühere Linie über Wien, sondern die längere über Berlin wählen. Im Hofmarschallamt liegt indessen eine Anfrage dieses Betreffes bis jetzt noch nicht vor.

\* Aus München geht der „Rdn. Ztg.“ folgende Meldung zu: Leute, welche ihre längere Unterredungen mit dem Reichsfürsten Fürsten zu Hohenlohe hatten, behaupten auf bestimmte, daß er demnächst die Fürsten Bismarck aufsuchen und weiterhin dessen Rath und Sachkenntnis nicht unwerthet lassen werde, in der Annahme, daß der größte Theil der dem Grafen Caprivi während seiner Abschiedsreise entgegengebrachten Meinung von dem Reichsfürsten herrühre, welches sich zwischen ihm und Fürst Bismarck herausgebildet hatte. Dieser Entschluß Hohenlohe's, dessen Beziehungen zu Bismarck niemals abgebrochen worden, soll vom Kaiser gebilligt sein.

Die „Berl. Neuest. Nachr.“ bemerken hierzu: „Graf Caprivi hat in seiner Antitrübde vor dem Abgeordnetenhaus seine Auffassung der Situation dahin präzisirt, daß in der durch das Auscheiden des Fürsten Bismarck gewirkte Lücke der Kaiser nicht selbst zu schließen vermöge, sondern die Konstitutionelle Prinzip für ihn verlangt, der öffentlichen Meinung und den Parteien gegenüber zu stellen. Das reiche Kapital monarchischer Stimmung in Deutschland, welches sich um die ehrendiege Selbsteingelassen Kaiser Wilhelm's I. angelagert hatte und von diesem die rechte Richtung für den Reichsfürsten wies, werden nur, ist dadurch in unverantwortlicher Weise gefährdet worden, daß die schwere Mithimmung gegen das neue Regime, welche im Süden und Westen Deutschlands und lauter und nachdrücklicher als im Norden und Osten sich geltend machte, sich so unvermeidlich in erster Linie gegen den fallischen Träger der Reichsgewalt richten mußte. Graf Caprivi und seine Berater haben seine Abnung von dem Kapital an monarchischer Stimmung, welches von ihnen in diesen vier Jahren veräußert und zerstückelt ist und das wieder einbringen große Mühe und ein langer Zeitraum erforderlich sein wird! Die Abnung an die „Bismarckpresse“ aber erkennt niemand den Kaiser als in den ersten der „Rdn. Zeitung“, welche die Beschreibung der „großen Wertebasse am Rhein“ unter ihren thematischen Landeuten mit Jug und Recht verdient hat. Mögen einzelne Organe der Richtung, welche man mit Recht oder Unrecht als „Bismarckpresse“ bezeichnen, gelegentlich politisch unklar und nicht selbst zu behaupten vermögen, so würde keine fähige das politische Kampfen nicht vor — jedenfalls war ihre Gesammthaltung doch immer nur ein schwacher und durch viele Mächtigkeiten beengter Ausdruck der Stimmung, die in Millionen deutscher Herzen lebte und sich im Juli 1892 in Kämpfen gelegentlich der Einführung der Reichs- und Kaiser, zu einem Reich gegen Alles, was seit 1890 geschah, nicht zu erheben vermochte, was von ihm in dieser Beziehung geschah, waren stets nur Schritte in entgegengekehrter Richtung. Das war aber auf die Dauer nicht zu ertragen. Es ist in trüger Erinnerung, daß die Sendung des Grafen Wolff nach Friedrichsruh ohne Vorwissen des damaligen Reichskanzlers erfolgte und zwischen dem 26. Januar und 26. Oktober 1894 befehlt unentwerfen mindestens ein enger Vornahmeplanung.

\* Der Münchener Korrespondent der „Rdn. Volksz.“ erfährt von angeblich befreundeter Seite, daß die bayerische Regierung den nicht unweithinlichen Änderungen, welche nach dem jüngsten Aufstand der Minister von Großheim und von Reichlich an der Vorlage gegen die Umfurchbrennungen vorgenommen wurden, ernstliche Schwierigkeiten bereitet. Ob es dem Fürsten Hohenlohe gelungen sei, die in Berlin erwünschte Einigung zu erzielen, bleibt dahin gestellt.

\* Schon früher ist darauf hingewiesen worden, daß der Aufstellung des nachträglichen Reichshaushaltsetats eine außerordentliche einmalige Einnahme von 14 Millionen Mark aus den Leberhöfen von 1893/94 zu Gute kommt. Die Folge davon ist für das nächste Jahr ein einmaliger Minderbedarf an Matrifularumlagen in gleicher Höhe, auf den in nachfolgenden Jahren nicht zu rechnen ist, welcher mithin auch bei Besichtigung des dauernden Bedarfs an Reichseinnahmen nicht in Rechnung gestellt werden darf. Die „Berl. Pol. Nachr.“ bemerken jedoch im Verfolg dieses Gedankens:

Trotz dieses günstigen Ausnahmestandes der Einnahmen des Reichs darf man die finanzielle Lage zur Zeit nicht gestalten, auch für 1895/96 nicht entfernt daran gerathen werden, daß die zur Bilanzierung des ordentlichen Etats auszuführenden Matrifularumlagen in den Leberhöfen sollen Deckung finden. Für Breußen wird man sich bemühen, auch wenn nicht etwa noch ein Abgang, mit Hilfe in den letzten Jahren, eine unvermeidliche Leberabnahme bringt, demselben gefast zu machen haben, daß an Matrifularumlagen 10 Millionen Mark mehr an das Reich zu zahlen sind, als der Staatsoberste Leberhöfen vom Reich zu ziehen. Und zwar, obwohl in dem nächstjährigen Reichshaushalt die Abnahme der Einnahmen aus der Erhöhung der Körnersteuer und des Leberhöfen beträgt in allen Umständen und obwohl bei der Bemessung der Ausgaben die größte Sparmaßnahme abgemaklet hat.

Das Bild der Finanzlage, welches das Ende der Reichs- aufstellung für Breußen liefert, selbst noch eine volle Ergänzung und Beibehaltung in den Ergebnissen der Staatsaufstellung für das Reich. Die Schlußfolgerungen liegen auf der Hand.

Dem Vernehmen der „Pol.“ nach darf die anderweitige Besetzung des Aufzinsministeriums als nahe bevorstehend betrachtet werden. Es heißt, daß die Verhandlungen mit dem Präsidenten des Oberlandesgerichts in Celle, Schönstedt, zu dem erwünschten Resultate geführt hätten. — Die „Kreuzz.“ andererseits schreibt:

In einzelnen liberalen Kreisen wird das Gerücht verbreitet,

der Kultusminister Dr. Voffe werde das Aufzinsministerium übernehmen, ja das „Berl. Ztbl.“ nennt schon seinen Nachfolger, den Ministerialdirektor Dr. Küster. Wie haben allen Grund, die Meldung von dem Hebrung Dr. Voffe als Ehrengabe aufzugeben zu lassen. Da aber das „Berl. Ztbl.“ bemerkt, die Ernennung Dr. Küster's würde jedenfalls den Konfessionen, Heftigen und Polen keine Freude bereiten, so wollen wir nur unsere Leser anzufragen ausdrücken, daß Dr. Küster allerdings bei der großen Mehrheit des Abgeordnetenbaus auf die denkbar geringsten Stimmenzahl zu rechnen haben dürfte.

Das „Berl. Ztbl.“ endlich meldet, es werde bezüglich der Neubesetzung des Aufzinsministeriums bestimmt behauptet, daß noch über den Kreis der bekannten Namen hinaus Anerbietungen erfolgt sind, daß aber von überall ablehrende Antworten ergingen.

Der neue Landwirtschaftsminister Freiherr v. Hammerstein-Roggen ist, nach der „Nat. Ztg.“ am Dienstag am Vormittag in Berlin ein und wird sich am Mittwoch wahrscheinlich dem Kaiser in seine neuen Eigenschaften vorstellen.

\* Unausführlicher Bismarck-Gaß. Dem sozialdemokratischen „Volksboten“ ist die nachstehende Lesefrücht entnommen:

„Auser dem Euf und der Standartier verließ das Gros unserer heutigen Irrenden Jugend auch noch etwas Anderes, nämlich die kindliche Schwärzweidelt. Jetzt wollen sie wieder der alten Volkstheorie von der Unmöglichkeit einer Erhebung aufstehen und dazu natürlich in Demuth verfallen. Die Pomer Studentenschaft hat diesen Plan ausgeklügelt und die gesamten deutschen Studenten zu Leistungen aufgefordert. Ob's nicht, ist fraglich; doch möchten wir den Derrern als passende Widmung zu dem Geheiß die Worte vorbringen: „Die Streber dem Jünger der Geisteswelt!“

Es ist bezeichnend, daß der unaufrichtige Gaß, wenn die Sozialdemokraten den ersten Reichsfürsten jederzeit verfolgt haben, in demselben Augenblicke wieder neu auflodert, so die sozialdemokratische Presse dem abgeheidenen zweiten Reichsfürsten anerkennende Worte widmet. Dabei haben noch jüngst sozialdemokratische Führer wieder behauptet, Fürst Bismarck habe das Wadsthum der Sozialdemokratie durch seine Politik gefördert; man sollte also annehmen, daß — in den Augen der „Genossen“ nämlich — die entgegengekehrte Politik seines Nachfolgers auch einen entgegengekehrten Einfluß auf die Umfurchpartei ausgeübt habe. Und trotzdem dieser Gaß und diese sozialdemokratische, unheimliche, unheimliche, unheimliche, unheimliche Anerkennung auf der anderen Seite!

\* Der Staatssekretär des Reichsoffiziums, Herr von Stephan, hat am Mittwoch bei der Einreichung des neuen Postgebäudes in Altona eine Rede gehalten, in der er die Ausstellungen der Berichte einiger Parlamentarier, die sich über die Errichtung in der Postverwaltung befaßt hatten erwiderte und dann fortfuhr:

„Wollte ich allen Wünschen, die man regelmäßig zu hören bekommt — Ermäßigung der Fernsprechnachrichten, des Posttarifs, des Staatspost, Erhöhung des öffentlichen Posttarifs und anderes zur Zeit völlig Unannehmliches mehr — entsprechen, so würde das einen Ausfall von gegen 15 Millionen Mark jährlich zur Folge haben. Wenn das Erfüllen so leicht wäre, wie sich diese Herren das denken, so würde ein Generalpostmeister die wunderwollste Stelle sein; er bräuhete nur zu Altona zu und einen zu legen. Da sagt aber die Finanzverwaltung, wenn der Herr sonst auf dem freundschottischen Fuße steht, wie Don Antonio zum Tode: „Die wahre Freundschaft besteht im Verlangen.“ Das, ich frage mich selbst: „Was aus dieser Stunde schönes Gut durch welchen Tribut nicht verflümmen.“

\* Nicht unermüdlich mag folgende Auslassung des Deutschen Adelsblatts zu bleiben, welches in Beantwortung einer von dem „Pol.“ hingelieferten, in der genannten Presse allerdings fast apokryphen Version zur Kunstfertigkeit und deren Vorgehensweise schreibt:

„Die Vorgehensweise des Kaiserreichs wird in den sonderbarsten Versionen erzählt. Wir können aus absolut zuverlässiger Quelle berichten, das weitaus die meisten der darüber verbreiteten Erzählungen in der Luft schweben und daß namentlich die Variante, daß Graf Caprivi von den „Marccen“ abgesetzt worden, vollkommen erdichtet ist. Die Behauptung, daß auch angebliche Centrumsoffiziere — wir nehmen ohne Weiteres an, im besten Glauben — fortgesetzt mit diesen unwahren Thatsachen operieren. Graf Caprivi hat sich seine Entlassung durch die eigentümliche Auffassung und den eigentümlichen Gebrauch gewisser Auslegungen des Kaisers selbst zugezogen, aber auch das wäre vielleicht noch ohne Folgen geblieben, wenn er es nicht für gut befunden hätte, an dieser Auffassung auch dann noch festzuhalten, nachdem sie ihm in ungewünschter Weise als eine durchaus irrtige nahegelegt worden war.“

### Frankreich.

Der Fall Dreyfus.  
Da es die Regierung immer noch nicht für gut befinden hat, in Sachen des angeblichen Landesverrats des Hauptmanns der Artillerie Alfred Dreyfus amtliche Aufforderungen zu geben, schweigen noch fortwährend die tollsten Gerüchte durch die Luft. Ybber: die Vorgänge bei der Verhaftung heißt der „Radical“ Einiges mit:

„Verhaftet, und warum?“ fragte Dreyfus erwidert. „Sie müssen es selber wissen als ich.“ entgegen der Weidner, „vor der Hand überlege ich Ihnen im Namen Ihrer Kameraden diesen Revolver.“ Ich will diese Anspielung nicht verstehen, antwortete der Generalmann bodenständig. „Sagen Sie mir nicht, mein Herr, als ob Sie mich müßten, und was es sich handelt; die Stellung Ihrer Kameraden in den letzten Tagen hat Ihnen gegen mich, daß Ihr Fall bekannt ist.“ Hauptmann Dreyfus sprach auf. „Ja“, rief er aus, „ich weiß, oder vielmehr ich habe erfahren. Wäre ich aber schuldlos, so würde ich die Pflicht erfüllen, aber hätte Ihren Besuch nicht abgemaklet, um mich selbst zu richten. Aber der Besuch der auf mich locket, ist verächtlich mit allen Strafen.“ Er schrie so laut, daß seine Stimme auf der Treppe überhör war. „Was ist aber aus diesen und jenen Allendischen geworden, für mich befürchten Sie die Allendischen der geheimen Besuche, die Sie nur zu flüchtigen halten.“ Und er bröckelte vor den Augen des Hauptmanns die Beweise des Vertrahs aus. Dreyfus antwortete einfach: „Das ist eine Schicksalsfrage.“ „Zum letzten Male, wollen Sie das Anerkennen Ihrer Kameraden annehmen?“







Verkaufsstellen per November 49,00, do. do. 70 Mark Verkaufsstellen per November 20,00, do. do.

Wien, 12. November. Spiritus fest, per November 33,25, per Dezember 33,00, per Januar 34,50, per März 34,25.

Cele. Cellaristen. Fettwaren. \* Berlin, 12. November. Rüböl per 100 Kilogramm mit 1/2% Zehner (fest) ...

Gutteröle und Dingenmittel. \* Hamburg, 9. November. Gutteröle. Galvanisirtes, Galvanisirtes 90 Stk. ...

Hülfsfrüchte. \* Berlin, 10. November. Gersten, Weizen, zum Boden 22-40 Stk. ...

Wien, 12. November. Spiritus fest, per November 33,25, per Dezember 33,00, per Januar 34,50, per März 34,25.

Cele. Cellaristen. Fettwaren. \* Berlin, 12. November. Rüböl per 100 Kilogramm mit 1/2% Zehner (fest) ...

Gutteröle und Dingenmittel. \* Hamburg, 9. November. Gutteröle. Galvanisirtes, Galvanisirtes 90 Stk. ...

Hülfsfrüchte. \* Berlin, 10. November. Gersten, Weizen, zum Boden 22-40 Stk. ...

Wien, 12. November. Spiritus fest, per November 33,25, per Dezember 33,00, per Januar 34,50, per März 34,25.

Cele. Cellaristen. Fettwaren. \* Berlin, 12. November. Rüböl per 100 Kilogramm mit 1/2% Zehner (fest) ...

Gutteröle und Dingenmittel. \* Hamburg, 9. November. Gutteröle. Galvanisirtes, Galvanisirtes 90 Stk. ...

Hülfsfrüchte. \* Berlin, 10. November. Gersten, Weizen, zum Boden 22-40 Stk. ...

Coursnotierungen der Berliner Börse v. 12. November. (Ergänzungs-Cour.)

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Rente, Anleihen) and their corresponding prices.

Table with 2 columns: Railway names (e.g., Ostpreussische, Westpreussische) and their share prices.

Table with 2 columns: Industrial companies (e.g., Berliner Maschinenbau, Siemens) and their share prices.

Table with 2 columns: Mining and metal companies (e.g., Bergwerks-Aktien, Hütten-Aktien) and their share prices.

Table with 2 columns: Discount and exchange rates (e.g., Wechsel, Gold, Silber) and their values.

Table with 2 columns: Real estate and mortgage-related instruments (e.g., Hypothekendarlehen) and their prices.

Table with 2 columns: Railway names and their share prices.

Table with 2 columns: Industrial companies and their share prices.

Table with 2 columns: Mining and metal companies and their share prices.

Table with 2 columns: Discount and exchange rates and their values.

Schon übermorgen Ziehung. Meiningen Loose à 1 Mark sind noch in dessen Lotteriegeschäften und in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen zu haben. 5000 Gewinne. Haupt- 50,000 Mk.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung. Zur öffentlich meistbietenden Verpachtung der Neu- und Grummet-Anstalt ...

Bekanntmachung. Der am 4. Dezember 1855 zu Altenwalde geborene Eisenhändler Karl Zapf ...

Aufzug. Der Erlaubte Herr Mag. Reuffardt aus Niederbachschweyen wird als Zeuge ...

Stechbriefs-Erneuerung. Der gegen den Schmiedegesellen Martin Dubik aus Daffeln, geboren am 27. November 1806 ...

Invaliditäts- und Altersversicherung. Amtliche und unentgeltliche Auskunft erhält nur Sonnabends von 8-11 Uhr ...

Advertisement for Brunnen-Lotterie zu Schneidemühl. Grosse nur einmalige Ziehung am 13. u. 14. December 1894. 5830 Geld-Gewinne in 356,400 M.

Advertisement for Carl Heintze, Berlin W. (Hotel Royal). Der Versand der Loose erfolgt auf Wunsch auch unter Nachnahme.

Advertisement for Gut i. Meckl. ca. 500 Morg., erstklassig, Weizenboden, komfortabel Wohnsit, bequeme Lage ...

Advertisement for Nervenleidenden. gibt ein Gefühler aus Dankbarkeit tollere freie Auskunft über ein sicher wirrendes Mittel. Dr. Liebert, Leipzig-Connenitz

Advertisement for Speisemöhren und Futtermöhren. (Carotte von Nantes) und geblühten Aufwuchs daraus als Futtermöhren

Advertisement for Joh. Fr. Weber's Ankerseifen und Ankerseifenpulver sind die besten und im Gebrauch billigsten. Seifen der Welt!





(Nachdruck verboten.)

## Die quade Foelke.

Roman aus der Emsgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Röthe und Blässe hatten in Foelkes Gesicht gewechselt, ihre Augen waren mit einem Ausdruck auf ihn gerichtet, der ihn felsam berührte. Große fragende Kinderaugen hätten nicht wunderter blicken können.

„Ich möchte noch weitere Gründe für mein Vorgehen angeben, nur fürchte ich, Ihr Vorurtheil wird Sie hindern, diese anzuerkennen, Frau — Foelke“, fuhr er plötzlich fort, und die bis zu diesem Moment zur Schau getragene Ruhe war vollständig von ihm gewichen, „ist es Ihnen denn unmöglich, wenn nicht zu verzeihen, doch eine Entschuldigung in Jugend, Unerschaffenheit — fügen Sie auch noch den Leichtsinns hinzu — zu finden? Können Sie nicht glauben, daß der redlichste Wille — ja, der heiße Wunsch, Sie vor fernem Leid zu schützen, mich allein bestimmte, mich mit einem Manne in Verbindung zu setzen, den ich härter verurtheile, als ich jemals einen gemeingefährlichen Verbrecher verurtheilen würde?“

Kein Wort kam über ihre Lippen. Das soeben Gehörte hatte sie vollständig überwältigt. Noch einmal blickte sie zu ihm auf. War es der Adjektor Hellwald, der so zu ihr sprach? Im Geist sah sie ihn vor sich, wie er ihr zum ersten Male gegenüber gestanden — in dem finsternen Amtsgerichtsgebäude. Konnte es derselbe sein? Weiße Röthe stieg in ihre Wangen und ergoß sich bis über das kleine Ohr und den Nacken.

„Frau — Foelke, können Sie mir nicht glauben? Halten Sie mich einer offenen Lüge fähig, oder — können Sie nicht vergeben?“

„Ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Sie handelten nach Ihrer Ueberzeugung, und ich glaube, Sie werden in Zukunft mehr Vorsicht beobachten,“ entgegnete sie, kaum hörbar.

Ihre Worte befriedigten ihn nicht im Entferntesten, er hätte nur ein veröhnendes Wort aus ihrem Munde hören mögen.

„Aber Sie werden nicht glauben, daß irgend ein anderes Motiv mich mit Bernd Bruns in Verbindung setzen ließ, als das Verlangen, Ihnen zu nützen?“

„Lassen Sie mich darauf keine Antwort geben, Herr Hellwald. Es ist Alles so felsam — ich kann es nicht jezt“, flüsterte sie mit gesenktem Blick. Sie hatte nur das eine Verlangen, mit dem, was ihre Seele bestürmte, allein zu sein.

„Ich will gehen, Frau Foelke“, sagte er, als ob er ihre Gedanken errathen könne. „Bezüglich Bernd's muß ich noch weitere Rücksprache mit Ihnen nehmen oder —“, er stockte unwillkürlich — „würde eine abermalige Begegnung mit mir Ihnen unangenehm sein?“

„Nein, Herr Hellwald.“

Die Antwort war unmittelbar seiner Frage gefolgt; wieder sa sie ihn mit einem raschen Ausblick an, und er begegnete in ihren Augen einem Ausdruck, der ihm mehr wie Worte sagte, daß das Eis des Vorurtheils zu schmelzen begonnen habe.

„Wann befehlen Sie ein Besprechen dieser Angelegenheit?“

„Ich überlasse Ihnen die Bestimmung des Zeitpunktes. Nur heute —“

Sie brauchte ihm nicht zu sagen, daß sie sich angegriffen fühle, daß sie sich kaum noch auf den Füßen zu erhalten vermochte.

„Ich werde mir übermorgen um dieselbe Zeit gestatten, bei Ihnen vorzusprechen.“

Sie nickte nur noch mit dem Kopfe und war kaum im Stande, seine Verbeugung, mit welcher er sich empfahl, zu erwidern. Dann war sie allein.

„Gott sei Dank!“ kam es über ihre Lippen.

Eine Weile saß sie still und in sich zusammengesunken. Dann erhob sie sich und begann langsamen Schrittes das Zimmer zu durchkreuzen. Obwohl sie noch blaß und leidend

ausah und nichts an ihr mehr an die Zeit erinnerte, in welcher sie, ein kräftig, blühendes Mädchen, den Garten des Elternhauses durchstreifte, so machte doch seit kurzer Zeit von Neuem etwas von der Elasticität der Jugend an ihr sich bemerkbar. Ihre Bewegungen waren wieder rascher und zuversichtlicher, ihre Haltung hatte an Festigkeit gewonnen. Ohne daß sie selbst der Thatiade sich bewußt war, hatte doch der Gedanke an die Zukunft ihres Kindes schwerer auf ihr gelastet, als alles Andere, und sein Tod, so schmerzlich er sie getroffen, manche Unruhe hinweggenommen, die ihr das Leben unerträglich erscheinen ließ.

Der Tod des Kindes erleichterte die Last, welche schwer, zu schwer auf ihren Schultern ruhte. Jezt kam ihr bisweilen eine Borahnung von einer, wenn auch noch fernen Zeit des Friedens, und die geistige Arbeit, die sie anfangs gesucht, um über sie die qualvollen Gedanken zu vergessen, die sie unablässig bestürmt, war ihr mehr und mehr nicht nur eine Zerstreuung, sondern eine Freude geworden.

Die kurze Unterredung mit Hellwald hatte sie sehr erregt, und sie wunderte sich fast darüber. Nur selten und immer seltener beschäftigte sie sich in Gedanken mit ihm, aber stets mit einem Gefühl, das sie für einen ihr selbst unerklärlichen Groll gehalten.

Längere Zeit hindurch war sie der Meinung, daß er zu tief in ihrer Achtung gesunken sei, um ihn des Gedankens werth zu halten. Wenn sie gelegentlich an ihn erinnert worden war und eine mildere Beurtheilung seiner Person ihr sich unwillkürlich hatte aufdrängen wollen, dann veruchte sie stets einer solchen sich zu erwehren, und um diese Absicht vollständig zu erreichen, bedurfte es nur der Vorstellung einiger bitterer Augenblicke ihres Lebens. Sie war zu tief durch ihn gekränkt worden, seine Abneigung gegen sie, oder auch sein Vorurtheil, wie er es genannt, hatte ihn zu Schritten verleitet, für die es keine Entschuldigung gab und für welche sie auch bis zu dieser Stunde keine gefunden.

Heute zum ersten Male suchte sie nach einer solchen, und dieses ernste Bemühen ihrerseits konnte kein vergebliches bleiben. Schon einmal hatte Hellwald in einer Zeit, wo Verzweiflung und Trost gegen ein hartes Geschick sie in einen furchtbaren Seelenzustand verlegt, ihr Trost gebracht, obgleich sie damals es sich nicht hatte gestehen wollen. Und heute? Sie täuschte sich gar nicht darüber, ihr Herz pochte stürmisch in Genugthuung — heute hatte sie die volle Ueberzeugung gewonnen, daß Hellwald nicht mehr mit einem Gedanken irre an ihr war — er verstand in ihrer Seele zu lesen wie kein Anderer.

Warum diese Vorstellung sie in so hohem Grade erregte? Sie fand keine Antwort für diese Frage. Trotz ihrer Jugend hatte sie gelernt, dem Urtheil der Welt gleichmüthig gegenüber zu stehen, so schien es beinahe, als ob sie in Bezug auf die Person Hellwald's eine Ausnahme gemacht. Etwas Auffälliges lag in diesem Umstand für Foelke nicht, wenn sie der Erbitterung gedachte, von welcher sie gegen ihn erfüllt gewesen war, weil er gewagt hatte, niedrig von ihr zu denken.

Ihre abermalige Begegnung mit Hellwald verlief ungleich ruhiger. Beide hatten sich auf dieselbe vorbereitet, und der Gegenstand ihrer Unterredung war zu grauenvoll, als daß ihre Seelen noch für irgend eine weitere Betrachtung Raum gehabt hätten. Im Laufe des ernstesten Gesprächs zeigte sich eine große Uebereinstimmung der beiderseitigen Ansichten.

„Ich könnte dem Unglückseligen durch eine Verweigerung meines Zeugnisses nur schaden. Was ich in dem Verhör mit mir“ — sie zögerte und wurde dunkelroth, während Hellwald's Brauen sich zusammengezogen — „ausgesagt, werde ich wiederholen. Das ist Wahrheit.“

„Sie wollen Bruns somit abermals verteidigen?“

„Soweit diese Verttheidigung mit meiner tiefinnersten Ueberzeugung übereinstimmt, allerdings“, entgegnete sie mit rasch

zurückgewonnener Ruhe. „Bern hat seine ersten Aussagen im Affekt gemacht, nicht bei ganz klarem Bewußtsein. Dann aber — seine eidlche Aussage — die Gefahr, welche ihm selber drohte, wenn er eine Verbesserung der ersten hätte herbeiführen wollen, alles zusammen hat den Ausgang gefördert.“

„Entschuldigen Sie das?“ fragte Hellwald beinahe ver- wundert.

„Nein, aber der Zusammenhang ist erklärlich, und auch Sie werden Bern milder beurtheilen, wenn Sie seine Jugend kennen. Ihm hat strenge Zucht und Mutterliebe gefehlt. Als dann bessernd auf ihn hätte eingewirkt werden können, war es zu spät.“

Indem Hellwald das Bild des Gefangenen sich vergegen- wärtigte, blickte er unwillkürlich auf die blasse junge Frau, welche, zusammengekauert in ihrem Sessel, ihn unendlich zart und ge- brechlich erschien. Er glaubte den Sinn ihrer Worte zu ver- stehen. Ein von ihr gemachter Versuch, veredelnd auf einen Bern Bruns zu wirken, hatte allerdings scheitern müssen.

„Wollen Sie den Gefangenen besuchen?“ fragte er endlich noch im Laufe der Unterredung.

Er sah sie zusammenschauern und täuschte sich wohl nicht, wenn er zu sehen glaubte, daß ihre Hand, welche auf dem dunklen Polster des Sessels ruhte, zitterte.

„Ob ich will? Wenn er es wünscht“, kam es dann leise über ihre Lippen.

„Er hat allerdings den dringenden Wunsch einer Begegnung mit Ihnen, er verspricht von einer solchen sich Alles. Ja, ich muß es Ihnen sagen, damit Sie vorbereitet sind, Bruns hofft eine völlige Ausöhnung.“

„Ich will ihm gern vergeben.“

Hellwald's Brauen zogen sich dichter zusammen.

„Er ist überzeugt, daß Sie auch die Scheidungsfrage zurück- ziehen werden. Er wird Besserung geloben.“

Diese Worte schienen keinen besonderen Eindruck auf sie zu machen. Ihr Gesicht blieb eben und ruhig, nicht einmal ein Farbenwechsel, dem sie doch bei jedem unbedeutenden Anlaß aus- gesetzt war, machte sich an ihr bemerkbar.

„Glauben Sie, daß Bern von ernster Reue ergriffen ist?“ fragte sie nach einer Pause.

„Sie wollen mir die Beantwortung dieser Frage erlassen. Ich bin in meinem Urtheil befangen, wenn ich ihm auch gerecht zu werden versuche.“

„Wann werde ich ihn sprechen können?“

„Ich habe Ihnen die Erlaubniß für heute Abend aus- gewirkt.“

„Heute Abend?“ In diesen beiden Worten lag ein jähes Erschrecken, das Hellwald sagte, wie wohl er gethan, als er den Termin für diese Begegnung so unmittelbar bevorstehend anbe- raumte. Da blieb ihr nicht viel Zeit für Furcht und Aufregung.

„Es wird so am besten sein, Frau Foelke. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden, daß ich als Anwalt des Gefangenen Sie ihm zuführe?“

„Ich möchte allein gehen“, kam es gepreßt über ihre Lippen.

### Mode.

[Nachdruck verboten.]

Wien, Mitte November.

Es zeigt sich trotz der oft gehörten Klage über schlechte Zeiten auf allen Linien große Kauflust, die Modewaarenhändler iprechnen von einer guten Saison, von geräumten Lagern, von Nachbestellungen, welche die Fabriken gar nicht so schnell, als man es wünscht, effektiven können. Vielleicht ist das nur auch so eine Art Geschäftskniff, um die minder Kauflustigen, die nicht so bald zu einem Entschluß kommen, anzuregen, schnell ihre Ordres zu geben. Wo Alles liebt, kann ja bekanntlich Karl allein nicht haßen, und wo Alles kauft, kann manche Karoline nicht „Nein“ sagen, wenn man ihr die Nouveautés mit bekannter Weise un- widerleglicher Ueberredungskunst empfiehlt. Die Preisfrage spielt ja bei manchen, schon allein deshalb viel beneideten Frauen keine Rolle. Sie können unter den mit fürstlicher Pracht aus- gestatteteten gestickten Sammetkleidern, den mit Marabouts gar- nirten Seidenmänteln, den Kolibri-Plüten und aus Pelz und echten Spitzen konfektionirten Theater-Tailen nach Herzenslust wählen und wädhnen, daß sie ihr Bestmögliches gethan, um ihre Schönheit in das rechte Licht zu setzen; auch das ist eine That, die gewürdigt sein will und die mancher Frauen Zeit und Denken ausfüllt; „leider“ sagen die Moralisten, „wohl uns“ die Mode- Industriellen! Wer aber die Preisfrage in Ermägung ziehen muß, hat gar oft einen schweren Stand, wenn es gilt, zu re-

Diese Worte wollten ihn aufs Neue verlegen, und doch waren sie nur ein Zeichen der Qual, von welcher sie bei dem Gedanken erfaßt wurde, daß Hellwald sie auf dem entgeglichen Gang begleiten und Zeuge ihrer Unterredung mit Bern sein könne.

„So wollen Sie sich um fünf Uhr im Amtsgerichtsgebäude einfinden.“

„Bern ist noch hier?“

Er hätte ihr sagen können, daß der Gefangene in zwei Tagen in das Amtsgerichtsgebäude abgeführt werden würde — er wollte die bedauernswerthe Frau, die immer mehr in sich zu- sammenzusinken schien, nicht weiter erregen.

„Ja“, entgegnete er nur auf diese Frage.

Nachdem er noch einiges, ihm nothwendig Scheinendes mit ihr besprochen, verließ er Foelke. Er hatte ihr zugesagt, in einigen Tagen wiederkommen, um sich über das Ergebnis der Unterredung Bericht erstatten zu lassen. Diese wenigen Tage würden sich für ihn zu einer Ewigkeit gestalten, die nur eine angestrengte Thätigkeit ausfüllen konnte.

Die junge Frau verbrachte ruheloße Stunden bis zu dem Augenblick, in welchem die Uhr ihr zeigte, daß es Zeit sei, den schweren Gang anzutreten. Sie hatte gehofft, nicht jenes unheimliche Gebäude betreten zu müssen, und nun — abermals!

Foelke war eine bekannte Persönlichkeit in der kleinen Stadt geworden. Die schwarze Kleidung, welche sie seit dem Tode des Waters nicht mehr abgelegt, trug nicht wenig dazu bei, daß sie schon in der Entfernung kenntlich war. In der letzten Zeit seit ihrer Rückkehr hatte sie das Haus nicht mehr verlassen, aus Furcht, wieder eines jener bösen Hören zu müssen, die noch vor kurzem bisweilen mit höhnischem Ausdruck ihr Ohr erreicht, obwohl sie längst von jener angedichteten Schuld frei- gesprochen worden war:

„Die Brandstifterin! Die quade Foelke!“

Mehr noch als dieser erstere Ausdruck hatte der letztere sie erregt. Ein gehässiges Eigenschaftswort, das anfangs scherzend ihrem Namen beigelegt worden war, hatte dazu beitragen müssen, die Möglichkeit ihrer Schuld zu einer wahrscheinlichen zu machen, und vielleicht einen nicht geringen Antheil an dem Ernst ihrer Lage gehabt. Ein Zittern durchzog immer ihre Gestalt, wenn sie plötzlich den Ruf: „Quade Foelke!“ aus irgend einem Straßenwinkel ertönen hörte, wenn auch nur aus dem Munde eines Kindes, das den Sinn des Ausdrucks wohl nicht einmal verstand.

So durcheilte sie die Straßen bis zu dem Gerichtsgebäude mit eiligen Schritten. In ihrem Gesichte machte ein ängstlicher Ausdruck sich bemerkbar, ihre Augen spähten in alle Winkel. Brandstifterin! Quade Foelke! Die Gattin eines Meineidigen! Ihr war's, als müsse sie nun auch noch diesen Ruf hören.

Sie konnte aber ungehindert ihres Weges gehen und das Gerichtsgebäude erreichen, an dessen Eingang sie von der Frau des Gefangenewärters in Empfang genommen und unverweilt durch deren Gatten zu Bern Bruns geführt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

präsentiren, sich der stets wechselnden Mode entsprechend zu kleiden. — Was die diesjährige Herbsttracht sehr vertheuert, aber auch sehr distinguirt erscheinen läßt, ist die Verwendung von Stickereien im Verein mit Pelzstreifen und echten Spitzen. Die Saison der Pelze ist noch nicht da, und doch begegnet man den mit Pelz- streifen gezierten Kleidern, Mänteln, Paletots auf Schritt und Tritt; schon im Sommer sah man die Damen in den Kurorten zu weißen Biqués und hellgelben Bast, eventuell Millesleurs- Kleidern Nerzhawls um den Hals gelegt tragen; man glaubt, das sei so eine Laune, die das bekannte Wort von den Extremen, qui se touchent, illustriren sollte, jetzt zeigt es sich aber, daß der Pelzschmuck sein Recht geltend macht, nicht nur im strengen Winter getragen zu werden, und daß man ihn für einen gewissen Zeitraum zu allen möglichen und unmöglichen Garderobestücken als Besatz wird verwenden müssen. Eine kapriziöse Modistin fertigt Theater-Coiffuren aus Pelz und Goldspitzern, einige andere Toques aus Pelz und türkischen Stickereien, Shawls aus gaze de Inde und fingerbreiten, statt der sonst üblichen entredeux eingehobenen Pelzstreifen; sehr feich findet man die Wlousen aus dunklem Sammet mit einer Art Pelzschlange, die sich um Hals und Taille windet, noch moderner die Carmen-Jäckchen aus goldgelbem Tuch mit guldengroßen Nerzapplications geziert, dazu Röcke von schwarzem Sammet mit Nerzvorstoß abgegrenzt. Viel Pelz auf allen Linien des Modefeldes und noch lange kein dieses warmhaltende Material bedingender Winter. In Paris geht man sogar so weit, Hemden, Frisirmäntel, Matinées mit



Beltstreifen zu garniren; diese *lingeries à la Russie* sind aus elfenbeinfarbigem Surrah gefertigt, die Nähte in à jour-Technik gehalten, durchbrochene Hohlräume oben und unten und hinter der Hohlnaht der fingerbreite Beltstreif. Bezüglich der Wichtigkeit dieser *lingeries* dürften praktische Hausfrauen Manches einzuwenden haben, indeß das genirt hirnverbrannte Modistinnen ebenso wenig, wie neuigkeitlüsterner Modedamen, die in Paris wenigstens, Alles, was an das heilige Rusland erinnert oder nach Fuchtna duftet, exquisit finden. Bei uns hat die Russomanie nie durchgreifen können; desto mehr scheint die Anglomanie immer weitere Kreise in ihren Bann zu ziehen. Es muß wieder einmal Alles mit Themsewasser getauft sein, was gefallen soll, englische Cheviots, Plaids, Knickerbocker, Sersens, Tailor-Dresses, Capes, englische Velvets, Lawn-Tennis-Kostüme, Tricotagen zc. Die Herrenmode bezieht alle ihre Modelle aus London, und wenigleich unsere *tailleurs* vorgeben, nach eigenen Motiven zu arbeiten, so schauen sie doch gespannt nach der Themsestadt hinüber und wissen ihre Neuheiten bis aufs i-Püpfelchen mit den dort geltenden in Einklang zu bringen. Die im Sommer in Aufnahme gekommenen farbigen Percail-Herrenhemden werden jetzt aus englischem Kammgarn gefertigt, die breiten, saltigen Sportgürtel aus liberty silk, der Gehrock muß la Prince of Wales kurztaillig mit angefügtem Zwischelschoß sein, — die fingerbreit unter den Beinkleidern hervorsiehenden Gamaaschen aus englischem Molesquin, der Ueberzieher — quite english ohne geschweifte Seitennaht — Hut und Handschuhe à la dandy, wenigleich das Dandythum bei uns so auffallend im Aussterben begriffen ist, daß man nicht einmal am Turf, wie jüngst ein Pariser Korrespondent seinen Lesern mittheilte, auch nur ein halbes Duzend echter Salonhelden zu Gesichte bekommt.

Die Damenmode bevorzugt mehr englische Stoffe als englische Façons; letztere accommodiren sich den breiten Kragen und Puffärmeln zu wenig. Man zeigt uns als letzte Neuheit doppelbreite façonmirte englische Crêpes, — waffelartig gewebte Foules, karrirte Crêpe-Gewebe mit einer jedem Carreau eingestickten Figur, — weiche, seidenartig glänzende Hymalayastoffe, — Tuche mit englischen Durchbruchstickereien geziert, — damenbreitartig gemusterte Panama-Gewebe, langhaarige Bouclés, doppelbreite Victoria-Gewebe mit Brité-Effekten gemustert, — in verschiedenen Farben gehaltene Chines (Hennebergisches Fabrifat), — aufrirte Crêpes in allen Farben. Selbstverständlich braucht nicht Alles aus England zu kommen, was als quite english empfohlen wird. Unsere Lindener Sammete tragen sich beispielsweise viel besser als die englischen Velveteens, sind billiger und in Farbe und Flor so harmonisch abgetönt, daß sie das Aussehen und den Apprät des echten Seidensammets haben; — Brünner Wollwaaren sind in Bezug auf Webart und Musterung denen vieler englischer Fabriken überlegen, aber das Vorurtheil, das englische Stoffe effektvoller seien, will in manchen Kreisen noch nicht weichen. Allem Anschein nach werden klein- wie großkarrirte Gewebe im Vordertreffen bleiben. Die Carreau sind in lebhaften Farbönen gemustert, so Grau mit roth-blau-gelbem Schuß — Havanna mit blauen Bouclés — Lavendel mit Bronze oder Carmoisin. Sehr beliebt sind auch einfarbige Tibetline-Gewebe in einer Mittelfarbe zwischen Grau und Rosa; diese, am besten dem kräftigen Saumon vergleichbare Nuance wird gern mit dunklem Belt oder schwarzen Reticella-Spizen (selbstverständlich in Jackenform) geeint und giebt sehr hübsche Effekte. Den Brünnetten wird diese Saumon-Schattirung, den Blondinen mehr das auf allen Linien eingeführte Lavendel zuzagen. Dieses Lilablau ist für ältere wie jüngere Damen gleich zulässig und heuer mehr in Verwendung als Himmelblau, Saphir, Kornblau, Vegetthoff zc. Sehr hübsch sind Theatermäntel aus Lavendel-Tuch mit Hermelinbesatz, Blousen aus Lavendel-Surrah mit saphirblauen Sammetrevers, Gesellschaftskleider aus Lavendel-Popline in goldgelben Guipure-Spizen, die auf türkisblauen Sammetstreifen aufliegen. Man wird in dieser Saison Soirétoiletten zumeist aus zwei Farben zusammenstellen, Devant und Puffärmel mit echten Spizen bescheiden, die tief und rund ausgeschnittene Taille mit Spizenborde und Federrüsche begrenzen. Blumen sollen nur zu Ballkleidern Verwendung finden. Einem on dit zufolge werden die Jüngerinnen Terpsichorens in diesem Jahre moirirte Gaze-kleider mit breiten Atlaschärpen tragen, Blumenkränze um das wellig arrangirte Haar, Fächer aus Blumen und Spizen gebildet, Schmuck aus rosa nuancirten Gemmensteinen, denen man Blumenform gegeben.

Die Theater- und Konzerttoilette gefällt sich heuer in reichem Paillette-schmuck. Das glitzert und flimmert auf den bunten

Sammettaillen wie eitel Gold und Silber. Gurt und Col sind aus gepuffter, lichter Seidengaze gefertigt, mit Paillettes benäht, die Achselkragen elegant gestickt, mit Marabouts oder goldgelben Spizen abgegrenzt.

Ein eigentlicher Saisonartikel dürften die Capes aus schwarzem ausgeschlagenen Tuch mit lavendelfarbiger Seidenunterlage werden. Man trägt sie als Entree, das blaue Seidentheil nach oben, als Promenade-Hülle mit schwarzem Tuchkragen, dessen Durchbruchmuster effectvoll das blau-seidene Untertheil hindurchschimmern läßt. Auch Paletots aus durchbrochenem Tuch mit farbiger Seidenunterlage sind sehr modern. Die Vordertheile sind etwas länger als die rückwärtigen gehalten, die Achseln breit, der Kermel oben en point geschnitten, so daß er über die Achsel geknüpft und am Halskragen mittels thalergroßen Moiraitknopfes befestigt wird; die Hälfte des Rückens deckt ein Capuchon, an dessen Spitze eine große seidene Quaste befestigt wird. Seidene Konfektions werden zumeist in Capeform gefertigt, am Hals voll mit Spizen, Füllrüschen, Marabouts garnirt, der Rand in dreifach übereinander liegenden Spizzacken ausgeboigt. Letztere bilden einen integrirenden Bestandtheil der Herbstmode. Ringerieen, Jupons, Kleider, Mäntel, Hüte, ja sogar Belt-Velerinen werden in Jackenform arrangirt, jede Jacke farbig passepoilirt, mit Spizen oder schmalen Franzen umgeben. Hüte, aus Filzacken gefertigt, erhalten durch eine Garnitur gleichfarbiger, den Jacken unterlegter Marabouts ein sehr feines Aussehen. Neu und sehr kleidam sind die aus zwei getollten Filzstreifen gefertigten „sans gene“-Hüte; auf dem Kopf drei volle Falten, rückwärts, das Haar deckend, eine volle Bandschleife, die unter die getollten Volants gehoben wird; gleiche Schleifen als Bindeband. Die Form „sans gene“ ist originell und praktisch, reicht seitwärts bis über die Ohren und dürfte sich bei Sturm und Regen als beste Kopfbedeckung und Schutz vor Erkältung bewähren. — Für die Uebergangs-Saison führt man statt der sonst üblichen Füllhüte solche aus Chenille oder Passementerieen ein; sie sind mit Jet, Perlenfranzen, Paillettes, Marabouts gepuzt, zumeist in kleinen, diademartigen Formen gehalten. Leder- und Lachhüte mit farbigem Sammetband, zumeist in Matelotform, sind eine Lieblings-tracht der „höheren Töchter“ geworden, dürften sich aber, weil gar zu billig, nicht lange halten. Eine gelegene Eleganz zeigt sich in den aus farbigem Sammet und Spizen gefertigten Rundhüten, auf deren kaum handgroßen Deckel oft ein Duzend Federköpfchen Platz gefunden. Rembrandt- und Amazonenformen sieht man seitwärts gehoben, mit langen Straußfedern und großen Schmuck-Agraffen garnirt. Filzplateau mit aufgedruckter Spizen-Bordüre, mit Paillette benäht, mit Noir-Druck gemustert, mit Stickerie- und Chenillerand umgeben, kommen in den grellsten wie solidesten Farben in Verwendung. Im Schaufenster machen sich die roth, rothen, goldgelben, giftgrünen, bronzefarbigten Filzhüte ganz gut, auf den Köpfen sehen sie aber oft verzweifelt schlecht aus. Auch farbige Stiefel-letten (nicht minder häßlich) sollen modern werden. Man treibt überhaupt jetzt einen Luxus mit kleinen Stiefeln, der ans Fabelhafte grenzt; so verlautet, daß eine hübsche Berliner, die Braut eines dortigen Modewaarenhändlers, ihrem Erwählten besser zu gefallen hoffte, wenn sie auf kleinen Schuhböden herbeitrappelte. Sie ließ also ihre Füße à la chinois einbinden, dann in Stiefel einzwängen, in denen sie sich wie in einem Schraubstock befanden. Tag und Nacht ertrug die Bedauernswerthe die Marter; die Stiefel ließen sich einfach nicht abziehen. Als sich nach wochenlanger fortgesetzter Tortur blutunterlaufene Stellen in der Knöchelgegend zeigten, wandte man sich an einen Arzt, der sein Urtheil dahin abgab, daß in Folge fortgesetzter Blutstauung beide Füße vom Brand ergriffen seien und unverzüglich eine Amputation vorgenommen werden müsse. Wie dieselbe ausgefallen? Sehr gut; aber der vielgeliebte Bräutigam zog sich von dem Tage an, da er die Arme auf Krücken gehen sah, zurück: sie meinte, ihr Unglück nicht überleben zu können, und hat sich, kurz nachdem er ihr den Verlobungsring zurückgesendet, mit Strychnin vergiftet.

Wie schon all' Jene, die gern auf zu großem Fuße leben, tadelnswerth sind, um wie viel mehr Diejenigen, die Glück und Gesundheit opfern, um auf zu kleinem Fuße zu leben!

Ida Barber.

### Allerlei.

**Die Kleinodien Napoleons.** In der Chronik des Städtchens Angerburg in Ostpreußen finden wir folgende Mittheilungen wie die Kleinodien Napoleons in die Hände ostpreussischer Fusilier e geriethen: Nachdem Napoleon I. bei Water-

das aufs Haupt geschlagen war, wäre er belamlich beim Eingange in das Dörfchen Genappes von dem litthauischen Bauernsohn Scheut und dessen Kameraden beinahe gefangen worden, wenn er nicht ohne Hut und Degen aus seinem Wagen gesprungen und auf einem seiner Hösse davongejagt wäre. Bei hereinbrechender Nacht sammelte sich vor dem Dorfe das 15. ostpreussische Füsilier-Regiment. Es waren darunter Natanger, Samländer, Litzhauer und etliche Bürger des Städtchens Angerburg. General Sneyenau war in ihrer Mitte. Er forderte zur Verfolgung des Feindes auf und erklärte, daß Alles, was sich im Dorfe befände, rechtmäßige Beute und Alleineigenthum des Regiments sein solle. Man fand die Geldwagen Napoleons, alles Gepäck seines Hauptquartiers, die sämmtlichen Wagen der französischen Marschälle. Die Beute war geradezu unermeslich. Zum Ruhme der preussischen Offiziere darf nicht unerwähnt bleiben, daß sie das Beutemachen den gemeinen Soldaten überließen. Jeder nahm nun, was er zu gebrauchen glaubte und warf es wieder fort, wenn er etwas Besseres fand. Bald ging das allgemeine Streben nur nach Gold, Silber-Geschirre und Silbergeld wurden nicht recht geachtet und wegen der Schwierigkeit des Fortbringens theils gegen ein paar Pfennige verkauft, theils ganz fortgeworfen. Am meisten aber wurden die gefundenen Edelsteine verschleudert. Die Füsilier-Karnten ja nicht den Werth dieser blitzenden kleiner Steine und hielten sie für werthloses Glas. Für ein Stückchen Schwarzbrot oder einen Schluck Wein gab ein Kamerad dem andern eine Hand voll solcher Kleinode, die einen Werth von tausend Thalern hatten. So hatte ein Füsilier eine goldene Dose mit Brillanten gefüllt, unter denen Steine von der Größe einer Haselnuß waren. Denkt der brave Soldat in seinem harmlosen Sinn: „Die gelbe Büchse kann ich wohl gebrauchen, sie paßt gut zum Aufbewahren von Stiefelwische oder Wagenschmiere, aber die bunten Steinchen, mit denen die Herren Franzosen geipielt haben, sind doch zu nichts nütze!“ — schüttet sie also in seine Hand und will sie fortwerfen. „Halt! Kamerad! Was hast Du da?“ fragte ihn ein graubärtiger Unteroffizier, besah sich die Diamanten und sagt: „Die Steinchen kannst Du mir geben, meine kleinen Kinder werden sich freuen, wenn ich ihnen etwas aus dem Kriege mitbringe.“ Der Angeredete freute sich, seinem alten Unteroffizier die nutzlosen Dinger schenken zu können, aber die goldene Dose wollte er dem Bittenden selbst für fünf Groschen nicht verkaufen, denn die blanke Schmierbüchse gefiel ihm selber. Der Unteroffizier verschaffte unterwegs einige von den glänzenden Steinchen an andere Kameraden, die wenigsten aber, welche er heimbrachte, machten ihm zum reichen Manne; als ihm ein Kenner dieser Edelsteine den Werth derselben erklärt hatte, gab er sie nicht mehr seinem Fritz und Wilhelm zum Spielen, sondern verkaufte sie für eine hohe Summe. Auch dem Füsilier, der aus der goldenen Büchse seine Stifel gewischt hatte, wurden bald die Augen geöffnet. Der Schatz, den er für die Schmierbüchse erhielt, reichte dazu aus, daß er sich ein Häuschen bauen konnte. Verschieden hatte das Glück die Unteroffiziere und Gemeinen des 15. Füsilier-Regiments bedacht; Jeder jedoch hatte sein gutes Theil, Manche brachten 1000 bis 2000 Goldstücke nach Hause.

**Aus der Vergangenheit des Städtchens Marggrabowa,** das an der südöstlichen Spitze Ostpreußens, nur wenige Meilen von der russischen Grenze entfernt liegt, ist folgende Revolutionsgeschichte im Schwange, die uns von einem alten Bürger der Stadt so erzählt wird. Das Jahr 1848 brachte selbst die rubigen Marggrabowauer in große Erregung. Es bildeten sich Vereine, die es sich zur Aufgabe machten, die Freiheit, die Gleichheit und Brüderlichkeit praktisch zu üben. An jedem Abend versammelten sich die Bürger und Beamten, Hoch und Niedrig, in den Wirthshäusern, um mit dem Munde den Staat zu regieren und mit dem Trinkglaße die Gleichheit und Brüderlichkeit zu fördern. So saßen sie auch eines Abends beisammen, als der Herr Gerichtsdirektor N. den Vorschlag machte, einen Bruderpunsch zu trinken. Allgemeiner Beifall. Eine große Weinbowle wird angerichtet. Da erhebt sich ein starker wohlbeleibter Fleischermeister, ergreift das große Bowlengesäß, und indem er ruft: „Löwe Brüder, dat öß för mie!“ leert er in aller Ruhe die ganze Bowle auf einen Zug. Die schöne Gleichheit hatte einen harten Stok bekommen, und Keiner wollte hinfert noch von Brüderlichkeit was wissen.

**Unsere schwarzen Landsleute aus Afrika** leiden gerade nicht an einem Uebermaß von Milch der frommen Denksungsart, wie nachstehender Vorfall zeigt: In einem Restaurant der inneren Stadt Dresdens, wo ein Hegerjüngling servierte, gerieth derselbe leghin mit dem Buffetier in Streit, biß diesem die Oberlippe sammt Schnurrbart ab und verschluckte dann Beides. Der schwer Verletzte wurde in ein Krankenhaus gebracht und der schwarze Menschenbruder verhaftet.

## Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

**Eine musterghültige Völkertunde.** „Sucht Wissen, sucht Wahrheit, und nur an den äußersten Enden der Welt werdet ihr sie finden.“ (Mohammed.) — Das Verlangen nach positiver Erkenntniß alles dessen, was der Forschungskraft des menschlichen Geistes erreichbar, findet nur in der gründlichen Vertiefung, am Ausgangspunkt unsrer Wissensgrenze einen Stillstand. Es genügt dem wirklichen

Drange nach innigerem Verständniß nicht, daß sich ihm die Erscheinungen nach der Weltordnung in der bloßen Sinneswahrnehmung darbieten; er will ihren Ursprung im Zusammenhang kennen, dessen Begründung den Menschengeist hinaufführt zur Sonnenhöhe der Wahrheit. Wie nun der Geist im Menschen das Lebendige ist, so ist die Menschheit selbst als berufene Trägerin aller Geistesbätigkeit ein wichtiger Forschungsgegenstand. Ihr Studium führt uns von Bol zu Bol und offenbart das wichtigste Stück der Schöpfungsgeschichte, den Anfang alles Wissens: die Wahrheit. Daher wird es immer eine erste Aufgabe der heutigen Wissenschaft bleiben, ihre Ziele der Erfundung der Völker zu weihen und in ihrer Spitze nicht allein die Kulturenationen und die fortgeschrittenen Völker, sondern auch die tiefern Schichten der Menschheit zu berücksichtigen, somit den Nachweis der Uebergänge und des innigen Zusammenhanges unter diesen zu üben: denn die Menschheit ist ein Ganzes, wenn auch von mannigfaltiger Bildung. Und dank dem eifrigen Mühen berufener Forscher ist jener Wissenszweig heute zu hoher Blüthe gekommen. Man nennt es mit Recht einen der großen Vorzüge unsrer Zeit, daß sie die Menschheit in ihrer ganzen Ausdehnung und in dem vollen Reichthum aller ihrer Abwandlungen zu erfassen vermöge. Als vor 100 Jahren das Wort „Menschheit“ durch Herders begeisternde Schriften in der deutschen Litteratur Mode geworden war, blieb sein Inhalt noch den Gelehrtesten unklar. Heute giebt es kein unbekanntes Volk mehr auf Erden, und das Dunkel des Lebens der entlegensten Völker, auch des innern Lebens, hellt sich immer mehr auf. Den Sammelpunkt unsrer ethnographischen und ethnologischen Kenntniß bildet anerkanntermaßen Kageles „Völkertunde“\*, jenes grundlegende, auf weite Kreise berechnete Werk, welchem neben seinem hohen wissenschaftlichen Werth der nicht weniger schätzenswerthe Vorzug gemeinverständlicher, anziehender und anschaulicher Darstellung eigen ist. Man kann daher das Erscheinen einer neuen Auflage dieses, in der deutschen wie ausländischen Litteratur unerreicht dastehenden Buches als ein litterarisches Ereigniß hinstellen. In dieser neuen Auflage ist jedoch der erste Band zur Ausgabe gelangt, und es wirkt bei einer nähern Prüfung desselben ertauslich, mit welchem Fleiß und welcher Gründlichkeit sich der rühmlichst bekannte Verfasser der vollständigen Umarbeitung seines Werkes und der Fortführung des letzern bis zu dem neuesten Stand der Forschung gewidmet hat. — „Die Menschheit in allen ihren Theilen kennen zu lernen, ist die Aufgabe der Völkertunde“, sagt der Herausgeber in der Einleitung zu seinem Musterwerk und bekundet damit, daß er ganz von dem Endziel dieses Wissenszweiges durchdrungen ist. Seine Arbeit ist eine lüdenlose und dazu angethan, das Charakteristische im Leben und Treiben aller Erdenvölker unserm Auge erkennbar näher zu rücken. In der mit Wärme geschriebenen allgemeinen Einleitung des ersten Bandes verknüpft Kagele durch die muß-tätigste Darstellung der Grundzüge der „Völkertunde“ das Interesse des Lesers auf das innigste mit seinem Musterwerk und erhöht gleichzeitig das Verständniß für das weitere Studium des Buches. Einabend schildert der Verfasser im zweiten Abschnitt den pazifisch-amerikanischen Völkerkreis mit den Einzelgruppen der Ozeanier, Australier, Malaien, Madagassen, Amerikaner wie der Artiker der Alten Welt und geht dann im dritten Abschnitt zu den hellen Stämmen Süd- und Innerasias über. In einzelnen in sich abgeschlossenen Darstellungen lernen wir diese Völkergruppen kennen, wir durchwandern ihre Wohngebiete, beobachten sie bei ihren Sitten und Gebräuchen, erkennen und verstehen ihre Ideen, wie ihre religiösen Vorstellungen und ihre politischen Verhältnisse. Mit besonderer Aufmerksamkeit ist in Text und Illustrationen das äußere Leben der Völker behandelt, dessen Beuante in den völkertundlichen Sammlungen von Berlin, Wien, München, Leipzig, Frankfurt, London und in verschiedenen Privat-sammlungen von hervorragenden Künstlern, wie Dr. F. G. Gold, Ernst Hagen, Wilhelm Kuhnert, Gustav Mügel, Professor C. Schmidt u. a. angezeichnet worden sind. Solcher werthvoller in den Text eingefügter Abbildungen enthält der erste Band des Kageleschen Werkes nicht weniger als 590, während 15 prächtige Tafeln in Farbendruck und 13 Tafeln in Holzschnitt das Auge durch den Reiz der Farben und die Feinheit der Zeichnung entzücken. Jede einzelne dieser bildlichen Darstellungen ist von vollendeter Naturtreue und ein Muster der heutigen Illustrationstechnik. Wir verweisen dabei besonders auf die farbigen Tafeln: Geräte und Schmuck der Hyperboreer, Indianische Waffen und Schmuck, Sioug beim Kriegstanz, Agoroten - Mancherie Banao auf Luzon (Philippinen), sodann auch auf die Tafeln in Holzschnitt: Ein Bahn-Indianer Nordamerikas im Kriegsschmuck, Waffen und Masken südamerikanischer Indianer. Zu dem innern Werth des Kageleschen Werkes gesellt sich ein entsprechendes äußeres. Offenbar hat die Verlagshandlung, das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien, weder Mühe noch Kosten gescheut, um ein jener Sausbücher zu schaffen, die, für Generationen bestimmt und im besten Sinne belehrend und unterhaltend, einen geistigen Schatz und eine Zierde jeder Bibliothek zu bilden geeignet sind.

\* Völkertunde von Prof. Dr. Friedrich Kagele. Zweite, gänzlich neu bearbeitete Auflage. Erster Band. Mit 590 Abbildungen im Text und 28 Tafeln in Farbendruck und Holzschnitt sowie 2 Karten. Preis in Halbleder gebunden 16 Mk. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.